Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 5. 5. 1935 | Nr. 18

Maifeier.

Von Emil Jobs.

Wer von uns Jungen jubelt es wohl nicht hinaus in alle Welt: Der Mai ist gekommen. Nun ist er da, der Monat, der uns erfreuen soll mit Sprießen und Grünen, und mit ihm ist etwas miteingezogen, das uns bewegt, das den festen Vorsatz in uns reifen lassen soll: „Wir wollen wahrhafte Deutsche werden.“ Und dieses ist der rechte Sinn des 1. Mai für uns, der da liegt im Tag der nationalen Arbeit. Mit Stolz feiern wir den Tag. Wie uns die Natur diesen Tag als ein Erlebnis gibt, so sehnen wir Jugend uns heute wieder nach dem Tage, der der nationalen Arbeit geweiht wurde, Reih' an Reih', Glied an Glied wollen wir im Geiste marschieren durch unsere deutschen Gaue und jeden Volksgenossen nehmen wir mit und erheben mit ihm die Hand zum Schwur, mag er noch so arm sein, mag er auch noch so reich sein. Wir leben und arbeiten jetzt nur, damit unser Volk lebe. Und uns Jungen gerade hier obliegt eine große nationale Pflicht. Arbeiten wollen wir, daß wieder die Welt auf deutsche Arbeit schaut, und ein Deutscher als ein Kleinod inmitten fremden Volkstums angesehen wird. National wollen wir sein, trotz Gefahr und Not uns selbst in deutschem Geiste erziehen und allen anderen, die wankelmütig werden wollen, zurufen: „Arbeite, du bist auf einen Platz für das Volkstum gestellt. Es gibt keine Arbeitsschande mehr, es gibt nur eine Ehre, die darin liegt, arbeiten zu dürfen und zu können für unser Volkswohl. Der Arbeiter der Faust, der Arbeiter der Stirn, sie wollen gemeinsam gehen und dem Tage der nationalen Arbeit sein Gepräge geben, ihn zu einem großen Tage gestalten und ihn für uns hier in Polen als immer den Tag der Arbeit im nationalen Sinne für unsere Jugend zu prüfen.

Und wenn wir nun über die Straßen wandern, in Licht und Sonne zur Maienzeit, so grüßen euch diese Zeilen allezeit. Der Mai ist gekommen, hat uns benommen. Wir marschieren nun mit in festem Schritt — wir schaffen, wir streben — unser Volk, das soll leben im nationalen Geiste, der uns Feste und Stärke verleiht. Wir Jugend, die wir lieben Natur und Freiheit, wir feiern mit den Tag der nationalen Arbeit.

Gefolgschaft.

Die Gefolgschaft ist das geschlossene Ganze, das hinter einem Führer steht. Der Führer hat sich aus diesem Ganzen, der Gemeinschaft herausgeschält. Er ist nun dadurch nicht besser und nicht schlechter, er ist der, der vom Vertrauen aller getragen, die Gefolgschaft nach außen hin vertritt, der einzig für alle verantwortet. Deshalb muß die Gefolgschaft Kraftquelle für seine Aufgaben sein. Die Gefolgschaft darf nicht dastehen und sich nun alles vom Führer vortragen lassen, nein sie soll mit tätig sein an der Arbeit zum Wohle der Gemeinschaft. Die größte Aufgabe ist die, den wahren Kameradschaftsgeist in der Gemeinschaft zu pflegen. Die Gefolgschaft verlangt vom Führer, unbedingt Kamerad zu sein, aber er darf auch kein Mißtrauen und kein Falschspiel zwischen ihm und seinen Gefolgsleuten dulden. Die Kameradschaft zwischen Führer und Geführten muß schlicht und verständlich sein, denn durch sie beginnt das Erlebnis der Gefolgschaft. Es ist unsere Pflicht, uns hier immer fester zusammen zu stellen, in einer Gemeinschaft, daß wir dann, wenn wir aus unserer Mitte den Mann gefunden haben, der unsere Geschicke leiten soll, zu einer Gefolgschaft zusammengeschmolzen sind, die in Einigkeit für die Erneuerung mit der Führung und für die Führung durch dick und dünn gehen, und mit dem Ziel im Auge: „Alles für unser Volkstum“.

Otto Hoffmann, Inowroclaw.

Nationale Erdkunde.

Herders Wort, daß die Geographie die Basis der Geschichte, und die Geschichte nichts anderes ist als eine in Bewegung gesetzte Geographie der Zeiten und Völker, hat in unseren Tagen seine Erfüllung gefunden; Die Begriffe „Blut und Boden“ wirken sich im Nationalsozialistischen Staate schöpferisch aus, werden zur Grundlage politischer Überzeugung und politischen Handelns. Damit ist die Geographie als die Wissenschaft „von den bodenständigen Ursachen menschlichen Geschehens auf Erden“ in den Mittelpunkt jeder nationalpolitischen Erziehungsarbeit gerückt.

Erdkunde als Schulfach wird in Zukunft mehr Wert auf die Erziehungswirkung als auf das Wissensgut legen, wird seine Erkenntnisse der Gegenwart und der Zukunft unseres Volkes dienstbar machen. Gewiß werden die Einprägung und die Beherrschung wichtiger Lagenbeziehungen auch fernerhin wichtig sein. Aber sie sind nur Mittel zu einem höheren Zweck; denn die geographischen Einzelerscheinungen bedingen sich gegenseitig, geben der Landschaft Charakter und Ziel, bestimmen und formen die Menschen. Naturlandschaft wird zur Kulturlandschaft. In den Lebensräumen wirkt sich menschliche Tatkraft aus. Erdkunde weitet sich zur Menschenkunde. Die Kräfte des Blutes und des Bodens werden in einer neuen Erdkunde gegeneinander abgewogen. Der Einfluß der physischen Grundlagen auf die geistige und sittliche Haltung der Lebensgemeinschaften wird ahnend von zahlreichen Beispielen offenbar. Die siegreiche Kraft des menschlichen Genius, der den Raum meistert, wird der andere Teil dieser auf den Menschen bezogenen Betrachtungsweise sein.

Es ist sicher, daß durch die Betonung der nationalen Lebensraumkunde das oder jenes Teilgebiet der Geographie an Bedeutung einbüßt. Der Verlust ist bedeutungslos im Vergleich zu dem, was die Neuorientierung erzielt. Die nationale Lebensraumkunde hat vor allem die Lebensbedingungen unseres deutschen Volkes im Auge. Der deutsche Mensch und das deutsche Volk werden erfaßt und gewürdigt im Zusammenhang mit der deutschen Landschaft. Die Bedeutung des Mutterbodens für die Menschen, die auf ihm wachsen und wirken, geht in das Bewußtsein des jungen Deutschen über. Die politische Willensbildung wird durch diese Erkenntnis geweckt. Geographie dient auf diese Weise der Bildung und Formung des deutschen Menschen überhaupt.

Die Eigenart des deutschen Lebensraumes wird erst völlig erkannt durch den Vergleich mit anderen Lebensräumen. Damit ergibt sich die Notwendigkeit des Studiums der außerdeutschen Länder. Allerdings wird das eigene Vaterland mit seinen wirtschaftlichen Bedürfnissen mit seinen historischen und politischen Beziehungen auch für diesen Teil der Erdkunde maßgebend sein. Die deutsche Jugend muß sich daran gewöhnen, den Lebensraum der anderen Nationen unter dem Gesichtswinkel des eigenen Volkstums zu betrachten.

Diese „nationale Lebensraumkunde“ findet ihre sinngemäße Ergänzung in einer Geschichtsauffassung, die nach dem Willen des Führers den Hauptwert „auf das Erkennen der großen Entwicklungslinien legt“. Denn alle praktische Menschenkenntnis und Menschenbearbeitung gründen sich auf Geographie und Geschichte. Sie sind der Schauplatz und das Buch der Haushaltung Gottes auf unserer Welt: „Die Geschichte das Buch, die Geographie der Schauplatz!“

Dr. A. H.

Ewige Ode!

Der Bauersmann,
Der mit wühlender Pflugschar
Den Acker durchzieht,
Der Glasarbeiter,
Vor dem der ewige Glutofen glüht,
Der Maurer,
Der Tag um Tag Rotstein um Rotstein setzt,
Der Schmied, der Schlosser,
Der feilt und nietet und wetzt,
Der Zimmermann,
Der in schwindelnder Höhe hämmert und sägt,
Der Bergmann,
Der in tückischer Tiefe die Kohle schlägt,
Der Lokomotivführer,
Der zwischen Signalen
Die dunkle Nacht durchbraust,
Der Heizer, der feuert,
Der Chemiker, den grinsend der Tod umgraust,
Der Fischer,
Der auf hohem Meer die vollen Netze rafft,
Die Mutter,
Die in der Stille des Hauses sorgend schafft:
Sie alle wirken mit heiligen Händen
Und Stund um Stund
An alles Lebens ewigen Untergrund:
Und alle wahrhaftige Lust
Und wahrhaftiges Leid,
Steigt nur aus diesem Urgrund alle Zeit.
Und alle Kunst, die groß und wahrhaft ist,
Wächst nur aus diesem Boden zu aller Frist.
Und alles faule Laster in Seide und Samt
Ist — Gott weiß es! —
Von diesem Urgrund verdammt.

Hermann Claudius.

Frühlingsfahrt.

Eine ganze Woche lang hatte der Regen die letzten Schneereste weggewaschen. Dann sind Wind und Sonne gekommen und haben die Erde wieder fein sauber getrocknet. Und endlich ist ein Tag aufgewacht, so randvoll köstlich warmen Sonnenlichtes, daß alle Freuden, die in den letzten, schon so müden Wintertagen ganz eingeschlafen waren, wieder wach geworden sind in uns . . . Und wir wandern mit unserer Mädelschaft ins Land hinein, erobern uns den leuchtenden Frühlingstag.

In dicken braunen Büscheln quillt das braungelbe Gras aus dem feuchten Boden. Ein starker Duft von frischem Erdreich breitet sich aus über den Sonnendurchwärmten Hang.

Und da, da steht wahrhaftig ein Haselstrauch auf unserem Weg, der allseine Goldfähnlein hinausgehängt hat. Fröhlich drehen sie sich im Wind und tanzen und winken uns zu. Ganz zart und behutsam faßt die Liesel eins an und läßt sich den Goldstaub auf die Hand rieseln. Grete ist natürlich wieder vorwitzig, steckt den braunen Wuschelkopf hinein zwischen die Äste und kriegt ein so goldüberpudertes Gesicht. Lustig sieht sie aus!

Eine Osterglock'n, eine Osterglock'n, und schon ganz aufgeblüht! schreit da die Anni. Schier andächtig stehen wir um das kleine Frühlingswunder und staunen das feine Blümlein an, als hätten wir noch nie so eins gesehen. Ein wenig scheu noch schaut es aus dem silbernen Pelz und breitet sein violettsamtiges Gewand in der Sanne aus.

„Ein bissel früh bist noch dran!“ Die Liesel sagts und streicht über das seidig glänzende Pelzlein. „Schau, daß sich der Winter net noch mal umdreht.“

Nein, damit ist' aus! Schluß! Verstehst!? ganz energisch ist die Gretel. „Jetzt fängt ein neues Leben, überall, und ein neues Arbeiten an.

Wir nicken und lachen; und um uns braust der Wind mit seiner ganzen Kraft. Tüchtig weht er uns durch und trägt den letzten Rest Wintermüdigkeit von uns fort, weit über das sonnige Land . . .

Kameradschaftsbüchereien.

Die „Deutsche Jugendbücherei“ (herausgegeben von Dürerbund, Verlag Hillger, Leipzig) gibt uns die Möglichkeit, mit verhältnismäßig geringen Kosten eine kleine Bücherei anzulegen. Ebenso können wir uns mit Hilfe dieser Hefte, deren Einzelpreis 45 Groschen beträgt, Vortragsreihen aus der eigenen Mitte zusammenstellen. Die Hefte können durch jede deutsche Buchhandlung bestellt werden. Wir empfehlen hier zunächst folgende Nummern:

318 Heinrich W. Riehl: Der Stadtpfeifer.
338 Konrad Ferdinand Meyer: Gustav Adolfs Page

Germanische und deutsche Sage:

52 Siegfried.
53 Krimhilds Rache.
66 König Dietrich von Bern.
120 Germanische Göttergeschichten.
258 Die Edda.
335 Rübezahl (Seeliger).

Deutsche Geschichte.

100 Gotthold Klee: Die Germanen.
357 Julius Cäsar: Kampf mit den Germanen.
358 H. Rupprecht: Cimbern und Teutonen im Kampf mit den Römern.
364 H. Rupprecht: Die Schlacht im Teutoburger Walde.
269 Gustav Freitag: Die Deutschen zur Römerzeit.
273 „ Des Rittertums Glanz und Verfall.
300/303 „ Das Nest der Zaunkönige.
239 „ Der deutsche Bauer seit dem 30jährigen Kriege.
230 Gustav Freitag: Aus dem Staate Friedrichs des Großen.
472 Hennig Frhr. Grote: Die Völkerschlacht bei Leipzig.
484 v. Cochenhausen: Sedan.

Deutsche Männer der Neuzeit.

471 Adolf Hitler.
487 Horst Wessel.
493 Schlageter.
478 Hindenburg.
477 Bismarck.
491 Freiherr von und zum Stein.
475 Scharnhorst.
476 Gneisenau.
144 Vom alten Fritz.
492. Friedrich Wilhelm I.
474 Der Große Kurfürst.

Männer der Wissenschaft und der Technik.

383 Robert Koch: Bekämpfer des Todes.
454 Justus von Liebig.

Krieg.

I. Freiheitskriege (1813/15).

71 Joachim v. Nettelbock: Die Belagerung von Kolberg 1806/7.
218 Gustav Freitag: 1813.

II. Krieg 1870/71.

67 Theodor Fontane: Gefangene in Frankreich.

III. Weltkrieg.

490 von Metzsch: Tannenberg.
124 Otto Arends: An der Somme.
488 Paul H. Kuntze: Die Todesfahrt des Grafen Spee.
489 Paul H. Kuntze: Skagerak.
121 U-Boot-Fahrten.

Heimat und Bauertum.

405 Peter Rosegger: Der Judas v. Tiral — Das Felsenbildnis.
8 Wilhelm Hauff: Das kalte Herz.
201/2 Heinrich v. Kleist: Michael Kohlhaas.
415/16 Lulu v. Strauß und Torney: Bauernstolz.
251/52 Ott Ludwig: Aus dem Regen in die Traufe.

Land und Meer.

428 Hermann Löns: Heidefahren.

Die Stadt.

243 Ad. Damaschke: Ein Berliner Junge.

Märchen.

63 Gebrüder Grimm: Der Bärenhäuter u. a.
257 Gebrüder Grimm: Treue um Treue.
140 Gebrüder Grimm: Die sieben schönsten Märchen.
125 Theodor Storm: Die Regentrude, Der Hüvelmann.
113 Eduard Möricke: Die Historie von der schönen Lau.

Fabel und Ähnliches.

42 Karl Simrock: Reinicke Fuchs.
130 v. Lüttgendorf: Ernste und heitere Tiergeschichten.

Für und über Kinder.

502 Lothar Hardt: Vererbung und Rasse.
224 Friedrich Hebbel: Meine Kindheit.

Mensch und Tier.

47 Hermann Löns: Der Alte vom Berge.
92 Hermann Löns: Wittbart.
89 Ernst Seton-Tompson: Zottelohr.

Auslandsdeutschtum.

461/62 Adam Müller Gutenbrunn: Die Madjarin.

Abenteuer.

28 Fridtjof Nansen: Mit Schlitten und Kajak.
29 Fridtjof Nansen: Im Winterlager.
54 Sven Hedin: Auf Schleichwegen durch Tibet.
82 Sven Hedin: Gordons heldenhafter Untergang.
43 Wilhelm Filchner: Unter Tibetern.
122 Albert Tafel: Bei den Mongolen.
330 Kurt Faber: Der Urwaldvagabund.
407 Kurt Faber: Mit dem Rucksack durch Persien.
345 Arthur Hege: Auf Afrikas Schneebergen.
353 Jack London: Fischpiraten.
460 Gorch Fock: Auf hoher See.

Gedichte.

289 Goethe: Gedichte.

Schnurren.

31 Till Eulenspiegel.
70 Gottfried August Burger: Münchhausen.
191 Fritz Reuter: Läuschen und Riemels.

Technik.

479 Ernst Wecker: Der Kraftwagen.
480 Ernst Wecker: Der Mensch fliegt.

„Jungmannschaft".

Der Begriff der „Jungmannschaft" taucht häufig in der Presse auf und ebenso oft identifiziert man Hitlerjugend und Jungmannschaft ohne tatsächlich die Herkunft dieses Begriffes zu kennen. Der nachfolgende Beitrag läßt klar werden, welche Unterschiede zwischen der Jungmannschaft von einst und der Hitlerjugend von heute bestehen.

Jungmannschaft — das ist schon lange her, daß es so etwas gab. Es war in den Anfangsjahren des Weltkrieges, 1914—1916, da wurde die junge Mannschaft unseres Volkes, die sich noch nicht freiwillig zu den Soldaten melden konnte, militärisch vorbereitet.

„Stillgestanden" und „Richt euch", Sprung auf — marsch marsch" und was sonst noch zu einer infanteristischen Ausbildung eines Fünfzehn- bis Sechzehnjährigen gehören könnte.

Die Jungmannschaft war für uns alle damals eine feine Sache. Wir waren mit dem Herzen schon voll und ganz Soldat, wenn wir die Feldgrauen zum Bahnhof begleiten durften und ihnen das Gewehr oder ein Paket trugen. Und dann waren wir aber auch wieder ganz Schüler und richtige Jungen, wenn die Extrablätter der Zeitungen mit der Meldung eines Sieges herauskamen und wir schulfrei hatten.

„Wir hatten gestern die Gleichungen mit einer Unbekannten durchgenommen", meinte am Donnerstag vormittag der würdige Herr Professor in der Schule, „Müller, sage mal, was du davon weißt?" Müller aber wußte davon gar nichts, nicht die Bohne, und trotzdem konnte ihm nichts geschehen. Mit der Miene eines siegreichen Helden erhob er sich von seinem Platze und sagte schwer und gewichtig: „Ich habe mich leider nicht vorbereiten können, Herr Professor, — Jungmannschaft". Und wie er dies Wort sprach. Ja, Mittwoch und Sonnabend war Dienst in der Jungmannschaft. Da gab es keine Schularbeiten, mochte der kleine Mathematikprofessor noch so sehr durch seine goldene Brille schielen und sich wichtig haben.

Als Uniform hatten wir graue Manchesteranzüge und dazu ein feldgraues Leinenkrätzchen. An dem Arm trugen wir eine Binde in den Stadtfarben grün-rot und am Koppel hatten viele von uns ein kleines Käsemesser, um das man stolz eine Kompanietroddel schlang. Wir durften die Offiziere und Unteroffiziere der Armee grüßen und hatten zum Teil richtige Soldaten zu Führern. Mein Zugführer war ein Unteroffizier, ein richtiger, mit blauer Uniform und hellblauen Aufschlägen und einem langen Säbel. Wenn er auch bloß vom Train war und höllisch krumme Beine hatte, so fühlten wir uns unter ihm doch erhaben gegen den zweiten Zug, den ein Schutzmann, so ein blauer mit einer blanken Pickelhaube, führte, oder gar den dritten, der einen Zivilisten zum Führer hatte, der in sagenhaften Zeiten einmal ein Jahr abgedient hatte, als die Gewehre womöglich noch von vorne geladen wurden.

Jungmannschaft hatte aber auch seine ernsten Seiten. Da hieß es für uns Sechzehnjährige marschieren, laufen und einbuddeln, und wenn wir dann mit einem Mordshunger nach Hause kamen, dann gab es nichts Richtiges zu essen, denn die Lebensmittel wurden immer knapper und knapper. Oder wenn einer von uns seinen Jungmannschaftsrock gegen das Feldgrau des richtigen Soldaten eintauschte, dann kamen erst stolze Karten und Grüße aus der Garnison, aus dem Rekrutendepot in Belgien und dann aus dem Felde. Mit einem Male aber kam keine Post mehr, und beim Antreten wurde „Stillgestanden" kommandiert und der Führer verlas, daß der Kriegsfreiwillige Hans-Friedrich Menke, vom 217. Reserve-Infanterie-Regiment den Heldentod gestorben war.

Wenn wir vom „Anger" kamen, dem Übungsplatz, wo auch die Soldaten zurechtgestutzt wurden, dann sangen wir: „Wenn die Soldaten..." und „Drei Lilien, drei Lilien..." Einer unter uns war ein so sehniger, flinker Kerl, der schon das schwarz-weiß-rote Bändchen des Gruppenführers über der Armbinde trug, der sang immer seine besonderen Lieder: „Ich schieß' den Hirsch..." und „Ein Jäger aus Kurpfalz . . ." Der wollte Jäger werden, der grüne Rock hatte es ihm angetan. Und wenn wir auf den 17. Geburtstag warteten und möglichst in der Heimatstadt bei der Infanterie, der Artillerie oder den Pionieren freiwillig eintreten wollten, so sah er nur die grünen Röcke der Naumburger Jäger und den Hischfänger eines Oberjägers. 4. Jäger ist er dann auch geworden — und geblieben, irgendwo im Westen, im Massengrab mit den Kameraden.

Und wir anderen? Hierhin, dorthin führte uns der Weg zu einer Regimentsschreibstube, wo wir endlich angenommen waren. „Schon wieder ein so verdammter Freiwilliger", begrüßte mich mein Wachtmeister bei der Garde-Feldartillerie, als ich ihm meine Annahmepapiere des Regiments vorlegte. Kriegsfreiwillige kamen einzeln und außer der Reihe, nicht im Schub wie die anderen, das machte den Herren Schreibern und Garnisongewaltigen besondere Arbeit, und so etwas schätzten sie meist nur wenig. —

Wir haben viel gelernt, damals bei der Jungmannschaft. Zähne zusammenbeißen, Knochen zusammenreißen, Maul halten, das Letzte hergeben, Kameradschaft, und was es sonst noch für soldatische Tugenden gibt. Wir haben all das brauchen können, denn es war bestimmt nicht leicht, als siebzehnjähriges Stadtjungchen direkt von der Schulbank zu kommen und auf einem Mal auf dem Berliner „Grützmacher", dem Exerzierplatz im Norden, zu stehen und die Schultern in die Speichen eines Geschützes zu stemmen, das sich tief in den guten märkischen Sand eingebuddelt hatte.

Und als später draußen im Felde der erste Zunder runterprasselte, da war das alles so ganz anders, gar nicht so heldenhaft, wie wir uns den Krieg gedacht und gesungen hatten. Da gab es Dreck und noch einmal Dreck, und man hielt am Geschütz aus, konnte sich nicht wehren, und ein unsichtbarer Gegner deckte uns mit Brocken aller Kaliber zu, daß die Sprengstücke wie Hagelkörner gegen die Geschützschilde prasselten.

(v. Kunowski.)

Auf den Tag!

Gib die Hand, Kamerad,
Gib die Hand!
Aus jeglichem Stand sei Freund uns genannt,
Wer sich opfert im Dienste für Volk und Land.
Gib die Hand, Kamerad,
Gib die Hand!

Frisch gewagt, Kamerad,
Frisch gewagt!
Wer mutlos klagt, wer vorschnell verzagt,
Dem bleibt keine Zukunft, die golden einst tagt.
Frisch gewagt, Kamerad,
Frisch gewagt!

Werde hart, Kamerad,
Werde hart!
Wo Gemeinschaft sich schart wider Wesen und Art.
Die als göttliches Recht dir verliehen ward.
Werde hart, Kamerad,
Werde hart!

Auf den Tag, Kamerad,
Auf den Tag!
Und hetzt man uns nach und bewirft uns mit Schmach,
Wir wissen, daß stets noch die Lüge zerbrach.
Auf den Tag, Kamerad,
Auf den Tag!

Ein Fahrrad erzählt.

Ich gehöre einem Pimpf, der Gerd heißt. Ich bin ziemlich alt. Wenn ich einen Kilometerzähler hätte, würde er schon einige Tausend anzeigen. Ich habe viele verbotene Sachen mitgemacht. Bei nächtlichem Plakatkleben und in Versammlungen bin ich gewesen. Ich habe mich dabei immer sehr anständig benommen — denn mein „Herr" — damals Hitlerjunge — konnte mit mir immer rechtzeitig ausrücken, wenn die damals „so sehr beliebte Schupo" kam. (Jetzt ist es ja anders geworden).

Dann versah ich meinen Dienst nur noch im Jungvolk. Ich war meistens unterwegs. Ich gehörte sozusagen der ganzen Jungenschaft. Aber es gab noch immer einige, die mich niemals sauber machen wollten, wenn sie mich gebraucht hatten. — Und dauernd ungewaschen sein machte schließlich auch keinen Spaß.

Sonntags war ich immer weg. Gerd nannte das „auf Fahrt gehen". Dann mußte ich immer seinen Affen mitschleppen, und der war gar nicht so leicht. Es kam auch vor, daß wir nachts ab und zu gegen einen Baum fuhren. Besonders auf diesen scheußlichen Landwegen. Dann war ich krank. Aber bis jetzt ging es noch immer ganz glücklich ab. Nur mit der Luft klappte es nicht mehr so recht. Manchmal quietschte es ganz verflucht.

Einmal muß Gerd nicht ganz auf der Höhe gewesen sein. Ich merkte mit Entsetzen, daß er hin und her pendelte und — rumms . . . lagen wir auch schon im Graben. Ich war heil, aber sein Knie war verletzt. Bluterguß, meinte Kali. Man brachte mich in eine große Halle, klebte mir eine Marke auf meinen Hals, und ein Mann mit einer bunten Mütze hob mich in einen dunklen Wagen. Und dann fuhr ich stundenlang . . . Ich glaubte schon Gerd hätte mich treulos verlassen. Doch nach vielen Stunden hielt der Wagen. Kali holte mich ab und brachte mich nach Hause. Dort lag Gerd schon im Bett und stöhnte entsetzlich . . .

Einmal war ich furchtbar stolz. Die Jungen hatten ein „olles" Motorrad aufgetrieben. Ich dachte, meine Zeit wäre jetzt vorbei. Denn diese Stänker machen uns eine große Konkurrenz. Wie habe ich aber gelacht, als sie nach Hause wollten und das Ding wollte einfach nicht mehr! Was blieb ihnen anderes übrig, als mich und einen Kameraden von mir anzuspannen und die „Maschine" abzuschleppen.

Wenn ich mich nicht irre, muß ich so ungefähr 10 Jahre auf dem Buckel haben. Ehrlich gesagt, ich sehe schon etwas verbogen aus! einige Verzierungen sind im Laufe der Zeit schon abgegangen. Und dann diese verfluchte Kurzatmigkeit auf meinen Reifen. Gerd sieht das auch ein! Er belästigt mich nicht mehr so viel. Das letzte Mal hat er mich beim Winterlager gebraucht, wo ich einen Sack Kartoffeln für die verfressene Horde 15 Kilometer weit schleppen mußte. Seit der Zeit stehe ich auf dem Boden. Manchmal habe ich doch eine kleine Sehnsucht nach der Landstraße, nach den Jungen . . . Man kann doch nicht so leicht davon los! Man ist doch kein gewöhnliches Fahrrad! Man ist doch ein Pimpfenrad!

(Ostland.)

Die Brezel.

Kommt da nicht Max mit einem riesengroßen Paket unter den Arm geklemmt zum Appell getrudelt?

„Mensch, willst du verreisen, etwa zur Großmama?"

Er macht ganz große Feldherrnmiene. Huldvoll lächelnd sieht er zu bis der Deckel fortgerissen wird, bis unter das Papier.

Potzblitz, ist die groß!

Die ganze Jungenschaft staunt über das Unding von einer Brezel, die Max eben als ersten Preis im Skilauf gewonnen hat. Sie wandert von Hand zu Hand und löst ungeteilte Anerkennung aus.

„Verrücktes Ding, reicht fast zum Mittagessen!" Die Achtung vor Max steigt zusehends. Schließlich hat ja jeder der Pimpfe einen Preis erhalten, aber so eine Brezel, so groß, so anbeißend . . . Respekt!

Max packt siegesfroh wieder ein. Als wären die Kameraden nur zum Bewundern da. Hano!

„Wenn sie dir gehörte! „Beda krähte: „Gäb für alle was!"

„Und du!"

„Zu Befehl! Ebenso."

Aber Max hört scheinbar nicht gut. Schließlich hat er doch gekämpft.

Eine halbe Stunde später kommt der „Häuptling" auf Max zu. Ein verdächtiges Lächeln liegt ihm auf den Lippen.

„Max, nichts für ungut; irgendeiner will deine kostbare Brezel verschleppen!"

Max verdreht die Augen. „Meine Brezel? Gemeinheit, was?"

Max will wohl was sagen, aber da erlischt das Licht. Nichts als Finsternis und Stille mit einem Schlag. Alles ist organisiert. Jeder auf seinem Posten.

„Die Riesenbretzel wird entführt:"

„Mein Preis", gurgelt Max in die Stille. Es klingt wirklich gereizt. Keine Antwort.

Als er sich recht besonnen hat und zum Paket greifen will, ist es weg. Aber deutlich hat er das Kratzen von Händen am Karton gehört. Er stürzt dem Geräusch nach. Er schnappt zu.

Als er torkelnd aufsteht, bricht ein schwacher Strahl Mondlicht durch die Tür, Gestalten huschen hinaus.

„Nach, Nach!"

Draußen laufen sie, die Räuber über das Feld.

„Nach, los", schreit Max erregt ins Dunkel zurück.

Endlich rührt sich der Jungenschaftsführer irgendwo im Dunkel des Heimes.

„Los, Kameraden, Rache den bösen Räubern."

Er läßt antreten. Man denke, diese Umständlichkeit! Abzählen, einmal, zweimal. Max rast hinweg und kommt fluchend wieder.

„Schneller, schneller, los!"

Fritz entschuldigt sich höflich.

„Kameraden, es ist eine Gemeinheit unserem Max das zu rauben, was er so heiß erkämpft hat. Wir finden das gemein, wir verachten das, wir schwören Rache."

„Mensch, du bist verrückt, los mal!"

Max heult: „Ja, nur nach!"

Fritz teilt in zwei Gruppen ein, und los geht es.

Max rast an der Spitze. Links herein bricht Fritzchens Rettungskolonne. Er gedenkt, den „Feind" einzukreisen, denn rechts und links ist freies Feld, vorn steigt der Wald in die Höhe.

Beda findet immerhin noch was zu meckern, von einer in tödlichster Angst schwebenden Brezel, die verzweifelt in den Armen der Räuber sich windet, und gellende Hilferufe in den Wind plärrt.

Natürlich hat „Zicke" das Brezelungetüm entführt. Das war ausgemacht. Max ist „Zicke" nicht besonders hold. „Zicke" rast mit noch zweien eben den Hang hinauf, zwischen den Bäumen hindurch. Sie haben Schändliches vor.

Jetzt sind auch die anderen im Wald und brechen über die dürren Äste wie das wilde Heer. Manchmal tauchen vorn im Schatten die drei „Flüchtlinge" zwischen den Stämmen auf; von Minute zu Minute näher. Max vergeht beinahe vor Rachegelüsten.

Jäh stürzt ein Fels in die Tiefe, wo unten im Mondlicht ein Teichlein Wellen schlägt. Im Augenblick sind die Jungen herbeigelaufen. Doch „Zicke" hebt mit beiden Armen die Schachtel hoch und ehe Maxe es verhindern kann, fliegt der Preis durch die Luft, glänzt auf im Licht und verschwindet in der Tiefe und klatscht deutlich irgendwo drunten auf.

Die Jungenschaft ist zurückgekehrt ins Heim, zuletzt Max mit zusammengebissenen Zähnen.

Fritz fordert Ruhe. Er spricht von Kameradschaft. Viel braucht er schließlich nicht zu sagen, das meiste wissen die Pimpfe selbst. Dann grinst er zuletzt, als Max der Auflösung nahe ist.

„Und wenn sie jetzt dir gehörte?"

Wieder war die Frage an Beda gerichtet.

Der druckst glückselig: „Gäb für alle was!"

„Hm, leicht gesagt!"

Fritz langt unter den Tisch, kruschelt umher, und dann steigt strahlend eine neue ebenso schöne, große und anbeißende Brezel empor wie die erste. Fritz reicht sie Beda.

Max bekommt Stielaugen.

. . „das heißt," erklärt Fritz zum Schluß, es ist dieselbe, weil sie vorsichtigerweise rechtzeitig ausstieg!"

Und Max nimmt am Ende von Beda, der die Brezel verteilt, das Stück in Empfang, das ihm als Kamerad zusteht.

Schriftleitung: Herbert Pech, verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.